

Von Alejandro Villanueva

»Für einen Südamerikaner sind zwei Dinge wichtig: Fußball und Musik.« Das sagte gerade kürzlich einer, der es wissen muss: Gilberto Gil, Grammy-Preisträger, Träger des alternativen Nobelpreises für Musik, und lateinamerikanische Musikikone. Aber auch amtierender brasilianischer Minister für Kultur. Gil ist eine perfekte Mischung aus Machtmensch, Künstler und Musiker mit afrobrasilianischen Wurzeln. Unter anderem Mitbegründer des »Tropicalismo«, der für ihn »viel mehr als eine Fortentwicklung des Bossa Nova ist. Eine Lebenshaltung. Eine kulturelle Einstellung. Ein Konzept.« In prägnanten Worten charakterisiert Gil nicht nur den »Tropicalismo«-Geist. Sondern gleichzeitig auch die philosophische Basis anderer, prickelnd spannender Musikstile und Gattungen vom Sonnenkontinent zwischen Pazifik und Atlantik. Einer Klangwelt, die man kennt – und doch nicht, weil sie im Original mit einer lateinamerikanischen Leidenschaft zelebriert wird, die hierzulande schwer nachzufühlen ist. An dieser Stelle schauen wir über den Atlantik und starten mit einer Reihe von Reportagen, Beiträgen und Interviews, die clarino.print mit den Lateinamerikajournalisten Doris Duarte und Alejandro Villanueva produziert. Sie erzählen Geschichten von Musik und Menschen aus dem über 12 000 Kilometer entfernten Hispano-America. Einem sonnenverliebten Erdteil voller Ursprünglichkeit und harter Gegensätze. Nicht nur den musikalischen.

américa! **auf lateinamerikanisch**

Bossa Nova, Salsa, Samba, Changa, Merengue – schon die Namen sprechen von purer Lebendigkeit. Sofort tauchen vor dem inneren Auge kaffeebraune, knapp bekleidete Tänzerinnen und Tänzer auf, die sich zum Rhythmus mitreibender Musik, gespielt mal von großen Orchestern, mal von kleineren Combos, aber praktisch immer mit Bläserbesetzung, filigran und aufreizend be-

wegen. Wo Lebenslust in Ländern fern des Äquators schon mal etwas Mühevoll hat, schöpfen Südamerikaner aus einem wie es scheint nicht enden wollenden Gute-Laune-Reservoir. Wie kommt das, und woher kommt ihre Musik? Wir starten eine imaginäre Reise zu den Wurzeln dieser Weltmusikvarianten und landen dafür mitten in Lateinamerika.

Asunción, Paraguay, Silvio Petrossi International Airport. Oder das, was ein Paraguayer für einen internationalen Flughafen hält. Mitten im Dezember. 42 Grad Celsius Außentemperatur, kurz vor elf Uhr an einem Donnerstagvormittag. Wie eine Faust prallt die schwüle schwere Hitze auf jeden Ankommenden des Tam-Mercosur-Fluges in einer klapprigen Fokker-Maschine, der zwei Stunden zuvor am südamerikanischen Drehkreuz Saõ Paulo startete. Aus dem Flugzeug strömen ein paar Paraguayer, vor allen Dingen aber Brasilianer und Deutsche, die im Land in einer der vielen deutschen Siedlungen leben, weil ihre mennonitischen Vorfahren vor über 100 Jahren hierher ausgewandert sind. Oder in den 1940er-Jahren, auf der Flucht vor den Nazis. Oder rund um 1945, weil sie Nazis waren. Alle treffen auf das gleiche Bild, als die gammelige Metallplastikschiebetür den Weg aus dem Transit freigibt: fröhlich lauter Trubel. Indiofrauen hocken mit Kind und Kegel auf dem Boden. Sie haben selbst gemachte Ketten aus gefärbten Erbsen, selbst geschnittene Holzflöten und Kruzifixe oder süßlich duftende Früchte auf Laken auf dem Betonboden ausgebreitet. Dazwischen Horden von schmutzgesichtigen Buben, die den Ankommenden die Koffer gegen zwei oder dreitausend Guaraní, Paraguays inflationsgeschüttelter Landeswährung, im Gegenwert von knapp zwei Euro, zum Taxi schleppen wollen. Und auch einige recht verschlagen dreinguckende ältere Männer, die beim Weg über den paraguayischen Zoll behilflich sein wollen – und gegen ein saftiges Trinkgeld dafür sorgen, dass der Zollbeamte nicht gar zu genau in die Koffer guckt.

Ein kleiner Mann mit pechschwarzem Schnauzbart, so groß wie kugelrund, wird jetzt von einem ganzen Rudel ebenso pausbackig-dicklicher kleiner Kinder begrüßt, die sich mit markerschütterndem Geschrei auf ihn stürzen. Im gleichen Augenblick schmettert eine offenbar von seiner Familie zum Flughafen bestellte Mariachikapelle los. Drei Trompeten, eine Posaune und zwei Gitarren, die Musiker ganz in Schwarz und Silber gekleidet und mit riesigen Sombreros auf den Köpfen. Der Mann lacht breit übers verschwitzte Gesicht. Er ist wieder zu Hause. Und das bedeutet einem Paraguayer alles. Denn sie sind extrem erdgebundene Menschen, die vor sich hinleiden, immer dann, wenn sie ihr staubiges kleines Land, eingequetscht zwischen den südamerikanischen Großmächten Brasilien und Argentinien, verlassen müssen. Paraguay ist wie sein drittes Nachbarland, Bolivien, ein Binnenland. Das Meer ist von der Hauptstadt Asunción mehr als 1000 Kilometer entfernt, die der Rio Paraña quer durch karge Steppen und wilde Buschurwälder durchfließt, die menschenleer sind. Das weitgehend flache, wenig besiedelte, stellenweise von Hügelformationen durchzogene Land ist 406 752 Quadratkilometer groß, knapp neunzig Prozent der Bevölkerung sind Mestizen. Sie sind eines der vielen Zeugnisse für die vom 16. bis zum 18. Jahrhundert praktizierte Kolonialisierung – besser gesagt der Treibjagd spanischer Einwanderer auf Guarani-Indianerinnen.

Wer einen Latino verstehen will, und damit auch seine Musik, dem hilft es nur bedingt, seine Sprache zu sprechen. Viel beredsamer als die betörend freundliche und extrem geduldige – für Europäer geradezu aufreizend gemächliche – Sprache eines Lateinamerikaners ist seine Lebensart. Seine Mentalität. Er



Bossa Nova, Salsa, Samba, Charanga, Merengue – schon die Namen sprechen von purer Lebendigkeit.

lebt im Hier und Jetzt. Und das sehr konsequent. Einen Termin in einem halben Jahr vereinbaren? Das ist quasi unmöglich. Man erntet bestenfalls ratlose Blicke und zweifelndes Kopfschütteln. Den Südamerikanern erscheint es einfach unfassbar, dass es tatsächlich Geschöpfe gibt, die ernsthaft sechs Monate im Voraus planen. Heute scheint die Sonne, wer weiß schon was morgen kommt?

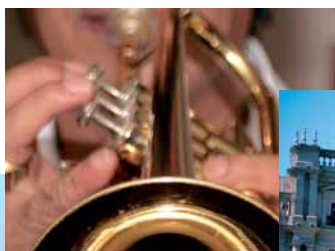
Drei verschiedene Kulturen bilden die musikalische Basis in Südamerika – sowohl bezogen auf sinfonische Bläsermusik als auch Weltmusik: die indianische, die europäische und die afrikanische. In der Zeit der Conquis-

ta und der Colonia war der spanische Einfluss am stärksten. Torquemada, einer der ersten spanischen Chronisten aus dem 16. Jahrhundert, überliefert in seinen Schriften die Mannigfaltigkeit des musikalischen Lebens der Azteken von Tenochtitlan auf dem Gebiet des heutigen Mexiko. Musik ist schon damals hoch angesehene Kunst und ständiger Bestandteil des gesellschaftlichen, spirituellen und vor allem religiösen Lebens. Die Spanier bringen ihre eigene Musik mit. Diese ersten Europäer sind zumeist Soldaten oder Priester, und die beeinflussen die Kultur der Ureinwohner dramatisch bis in die Neuzeit. In Paraguay beispielsweise hat sich die Barockmusik der Jesuiten bis heute fast völlig unverfälscht erhalten. Im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts findet alles, was an den Höfen Europas gerade musikalisch in Mode ist, auch seinen Weg nach Lateinamerika und fördert die Entwicklung verschiedener eigener Stilrichtungen auf dem ganzen Kontinent. Mit der Ankunft der afrikanischen Sklaven auf dem Kontinent entstehen weitere, völlig neue Stilrichtungen. Auf Kuba, in der Karibik, in Venezuela und Kolumbien werden Salsa, Merengue, Rumba und Cumbia geboren und in Brasilien entwickelt sich die weltberühmte Sambamusik.

Im 19. Jahrhundert, nach der Unabhängigkeit von Spanien, kommen auch Strömungen aus Frankreich und Italien hinzu. Trotz eines ähnlichen kulturellen Hintergrunds haben sich in den südamerikanischen Ländern aber völlig unterschiedliche Musikstile herausgebildet. Die kubanische und lateinisch-karibische Musik haben beispielsweise keinerlei indianische Elemente, während die Musik in einigen Andenregionen frei von afrikanischen Elementen ist. Erst im späten 19. Jahrhundert wurde in Südamerika damit begonnen, Noten aufzuschreiben. Was zu der



Situation geführt hat, dass Musik zwar eine zentrale Rolle in der lateinamerikanischen Kultur spielt, aber ihre Entwicklung zu wenig niedergeschrieben ist. Die spanisch geprägte Musik des 16. und 17. Jahrhunderts ist damit fast vergessen, oder besser gesagt verdrängt. Stattdessen hat sich seit den 1850er-Jahren die Salonmusik etabliert, die vom Einfluss der italienischen Oper ergänzt wurde. Einzelne sehr reiche lateinamerikanische Länder verfügen in den 1890er-Jahren über eine kulturelle Elite, die so reich ist, dass es ihr möglich ist, Künstler aus Europa zu engagieren, die in den Häusern der Aristokratie verkehren. Bevorzugt wurden Deutsche, die von Multimillionären aus Argentinien und Chile eingeschifft wurden. Aber auch die Mailänder Scala mit ihren besten Solisten inklusive Chor, Orchester und Ballett gastierte ein ums andere Mal für drei Monate im Jahr am Rio de la Plata. Schwerreiche Chilenern luden in dieser Zeit sogar Tänzerinnen wie Anna Pawlowa oder Sänger wie Enrico Caruso zu Gastspielen ein. Fest steht: die meisten lateinamerikanischen Rhythmen sind Mischformen. Beispiel Argentinien: Obwohl heute in Argentinien kaum noch Spuren schwarzer Bevölkerung zu finden sind, beeinflussten doch gerade die Schwarzen im 19. Jahrhundert die argentinische Musik. Für viele Fachleute ist der Tango demnach eine Mischung aus europäisch-italienischen und afrikanischen Elementen. Insider Gato Barbieri etwa urteilt: »Von der Harmonik her ist der Tango ohne Zweifel europäischen Ursprungs, die Melodie hat sogar etwas Opernhafes. Aber der Rhythmus kommt aus Buenos Aires, das ist klar.« Während die Tango-Orchester in den Hafenkneipen am Rio de la Plata eifrig nicken, hören die Uruguayer das gar nicht gerne. Sie streiten nämlich seit Jahrzehnten erbittert mit ihren Nachbarn darüber, wem die Vaterschaft des Tangos tatsächlich gebührt.



Lateinamerikanische Impressionen: Zuckerhut, die größten Wasserfälle der Welt Foz de Iguazu

oder Gauchopferde, die so genannten »Criollos«. Die Mariachimusk verbreitete sich einst von Jalisco aus über ganz Mexiko und dann auch über ganz Lateinamerika. Zu den Musikgruppen gehören auch Trompeter. In Paraguay spielt Militärmusik eine große Rolle.

In Peru, Ecuador und teilweise Bolivien sind die musikalischen Traditionen der Inkas und anderer Indio-Kulturen vielleicht noch am ursprünglichsten erhalten. Im Süden Brasiliens, in Chile und Paraguay hingegen ist die Musik sehr stark vom Einfluss der deutschen Einwanderer geprägt. Die bringen ihre Blasmusiktraditionen aus der alten Heimat mit und pflegen sie bis heute mit Nachdruck. Hier hat noch fast jedes Dorf mindestens eine eigene Blasmusikkapelle, und es wird bei jeder Gelegenheit munter aufgespielt.

In den 1940er-Jahren gelangt auch die Swingmusik nach Lateinamerika. Vor allem auf Kuba und in der Karibik formieren sich Bigbands nach den bekannten US-amerikanischen Vorbildern wie Glenn Miller. Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es dann über die Karibikstaaten zu immer engeren Kontakten mit der Jazzmusik-Szene von New Orleans und New York. Es bildet sich auf Kuba eine ganz eigene Musikszene mit bis heute weltberühmten Vertretern wie etwa dem »Buena Vista Social Club«. Bleibt La-Cuacacha-Land Mexiko. Hier leben und sterben die Menschen seit vielen Jahrzehnten für Mariachi, die sich zur eigentlichen Volksmusik mit

Tausenden von Bands gewandelt hat und über alle mexikanischen Grenzen hinaus in ganz Südamerika und vor allem auch in den USA aktiv ist. Jedes Jahr finden unzählige internationale Musikfestivals und Mariachiwettbewerbe quer über den Kontinent statt. Zum Leidwesen der Mexikaner gewann übrigens im vergangenen Jahr eine Mariachiband aus Asunción den Hauptpreis beim zentralen Ausscheidungswettkampf. Ein harter Schlag für den Stolz der Mexikaner. Womit wir bei der dritten wesentlichen Leidenschaft der Südamerikaner wären. Neben Fußball und Musik ist das nämlich ihr unbrechbarer Stolz.

In der nächsten Ausgabe: Samba und Bossa Nova – wenn Musik das Blut zum Kochen bringt.